

9. Sich selbst verleugnen, um Christus zu folgen

Wenn Jakobus und Johannes sagen, sie könnten den Kelch Christi trinken, ist das so, als würden sie Profess ablegen, als würden sie sich mit dem Eheversprechen für immer an ihre Frau binden, als würden sie wie jeder Christ in der Osternacht versprechen, dem Taufgelübde bis zum Tod treu zu bleiben und allem zu widersagen, was sich unserer Bindung an Christus widersetzt. Es sind echte, freie Verpflichtungen und Jesus nimmt sie ernst, er akzeptiert ihre „feierliche Profess“: „Wir können es!“ – „Meinen Kelch werdet ihr trinken!“ (Mt 20,22-23)

Petrus verhält sich auch so: „Mein Leben will ich für dich hingeben“ (Jn 13,37); „Und wenn ich mit dir sterben müsste – ich werde dich nie verleugnen!“ (Mt 26,35)

Dann aber geraten auch die Apostel wieder ins alte Fahrwasser: Sie straucheln, verleugnen, alle fliehen sie. Man ist versucht zu sagen: Was für eine Katastrophe! Aber eigentlich müssten wir das von uns selbst sagen, wenn wir auf unsere Profess schauen, oder die Verheirateten, wenn sie an ihr Eheversprechen denken, oder die Priester, wenn sie auf ihre Weihe zurückblicken. Wie katastrophal ist unsere Treue zu unseren Engagements, zu unseren Versprechen, zu unseren Gelübden! Ich weiss von einem Bischof, dass er in dem Moment, wo er die Frage an die Weihkandidaten richtet: „Wollt ihr eurem Bischof gehorsam sein?“, sich unterbrach und laut und deutlich sagte: „Es ist sinnlos zu fragen, ihr gehorcht sowieso nie!“

Es ist wahr, wir sind oft nicht vertrauenswürdig in der Art, wie wir unsere Verpflichtungen wahrnehmen. Jeder weiss das von sich selbst, auch wenn man uns nach aussen hin vielleicht für Vorbilder der Treue hält. Und doch – das möchte ich betonen – dennoch nimmt Jesus unser Engagement, unser Versprechen, unsere Profess ernst, obwohl er besser als wir und bevor wir die Erfahrung machen um unser Ausrutschen, um unser Stolpern weiss. Wenn Jakobus und Johannes beteuern: „Wir können es!“ schüttelt er nicht lächelnd den Kopf, als hätte er es mit zwei unverantwortlichen Kindern zu tun. Er nimmt sie ernst: „Meinen Kelch werdet ihr trinken!“ Und selbst, wenn er Petrus versichert, dass er ihn dreimal verleugnen wird, lehnt er doch das Opfer seines Lebens nicht ab. Er weiss, dass das nicht sofort geschehen wird, dass er zuerst am Kreuz sterben und wieder auferstehen muss. Aber danach nimmt er Petrus sofort wieder in die Pflicht und weihet ihn, indem er dreimal um seine Liebe bittet (Joh 21,15-17) und ihm sein Martyrium voraussagt, wenn ein anderer ihn gürtet und dorthin führen wird, wohin er nicht will (Joh 21,18-19).

Dennoch: Etwas ist unerlässlich, damit wir ein Engagement, ein Versprechen, ein Gelübde tatsächlich leben können. In einem bestimmten Augenblick sagen wir: „Wir können es!“ oder „Wir wollen“, und das bedeutet, wir sagen Ja, und Christus nimmt unser Ja in Empfang und verspricht uns: „Meinen Kelch wirst du trinken!“ Das heisst: „Ich nehme dein Versprechen an, dass du dein ganzes Leben für mich und mit mir hingeben willst bis zum Tod.“ Normalerweise sterben wir aber nicht gleich nach diesem bestimmten Augenblick. Das ist zwar mit vielen jungen Märtyrern und Heiligen so geschehen, die der Herr sofort zu sich genommen hat.

Dagegen wiederholt uns Jesus nach diesem bestimmten Augenblick noch eindringlicher das letzte Wort, das er zu Petrus im Johannesevangelium sagt: „Folge mir!“ (Joh 21,19)

Im Grunde genommen ratifiziert Jesus alle Verpflichtungen, Versprechen und Gelübde mit diesem Wort: „Folge mir!“ Deshalb müssen wir alle Verpflichtungen, Versprechen und Gelübde in diesem Licht verstehen und leben. Alles soll der Nachfolge Jesu dienen, und nur, wenn wir Jesus folgen, erfüllen wir unsere Gelübde, leben wir die Treue und kehren wir zu ihr zurück, wenn wir versagt haben. Der Herr sorgt dafür, dass wir nach jedem Straucheln, nach jedem Fehler wieder aufstehen können. Es hat jedoch keinen Sinn aufzustehen, wenn wir Christus nicht erneut folgen. Man steht nicht auf, um stehen zu bleiben; man steht auf, um weiterzugehen. Wir haben Gelübde abgelegt, wir haben uns verpflichtet in der Taufe, mit unserer Ordensprofess, im Ehesakrament oder mit der Priesterweihe, Jesus nachzufolgen. Christus folgen ist die Richtung unseres Lebens, der einzige Weg für unsere Treue, das alleinige Mittel, das Ziel zu erreichen, für das wir leben.

Nur wenn wir Christus folgen, können wir uns von unserem auf uns selbst bezogenen Streben abkehren und dem, was Christi ist, zuwenden, wie es uns der heilige Paulus und das ganze Neue Testament nahelegen.

Nicht oft verwendet der heilige Benedikt das Wort „folgen“ im Zusammenhang mit Christus; die wenigen Stellen sind jedoch sehr bedeutsam.

Der intensivste Ausdruck findet sich im Kapitel 4 der Regel über die Werkzeuge der geistlichen Kunst. Nach der Aufzählung der Zehn Gebote und der goldenen Regel, anderen nicht anzutun, was wir nicht wollen, dass man uns antut (RB 4,1-9), scheint er einen neuen Abschnitt beginnen zu wollen, indem er sozusagen vom Alten zum Neuen Testament übergeht und schreibt: „*Abnegare semetipsum sibi, ut sequatur Christum*“ (4,10). Es reicht nicht aus, dies mit „sich selbst verleugnen, um Christus nachzufolgen“ zu übersetzen, denn der heilige Benedikt bekräftigt die Selbstverleugnung mit den Worten „*semetipsum sibi*“, d. h. „sich gegenüber sich selbst verleugnen“. Er fordert uns geradezu auf, Christus mit unserem ganzen Ich zu folgen. Er fordert uns auf, auf alle Eigeninteressen zu verzichten, um uns allein von dem bestimmen zu lassen, was Christus will.

Es geht nicht darum, das Ich, die eigene Person, auszulöschen, als ob wir uns in ein Feuer stürzen würden, das uns vollständig verzehrt und zerstört. Jesus ist kein Feuer, das verbrennt: Jesus ist der Weg, dem wir folgen sollen, denn er ist der Weg, der uns zur Erfüllung all dessen führt, was wir sind; Christus ist die Wahrheit, die wir annehmen sollen, denn er ist auch die ganze Wahrheit über uns selbst; Christus ist das Leben unseres Lebens: nur mit ihm sind wir wirklich lebendig, so lebendig, dass wir ewig leben (vgl. Joh 14,6).

Benedikt wird dieses Bewusstsein in vollem Umfang aufgreifen und zum Ausdruck bringen, wenn er von den Mönchen am Ende der Regel verlangt: „Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen. Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben.“ (RB 72,11-12)